

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 6 (1916)
Heft: 24

Artikel: Die Frucht der Erziehung [Fortsetzung]
Autor: Waldstetter, Ruth
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-637371>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 24 — 1916

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Gedruckt und verlegt von der Buchdruckerei Jules Werber, Spitalgasse 24, Bern

den 10. Juni

Pfingsten im Kriegsjahr.

Von Alfred Huggenberger.

Sie tönen nicht wie sonst, der Heimat Glocken,
Unsichtbar zieht die Sorge mit am Strang;
Es mag der Lenz mit tausend Wundern locken,
Ein Schatten schleicht das blüh'nde Tal entlang.

Die dumpfe Last, die auf den Völkern wuchtet,
Wir tragen sie gebeugten Nackens mit.
Wohl mag es sein, daß Prüfung frommt und fruchtet,
Doch Tausende zermalmt des Schicksals Schritt.

Ich wandle durch den Wald. Die Vögel singen,
Ihr ganzes Wesen ist des Frühlings voll!
O, möcht' ihr lallend Wort den Wahn bezwingen,
Dem eine Welt zum Opfer fallen soll!

Die Frucht der Erziehung.

Erzählung aus dem Kleinstadtleben von Ruth Waldstetter.

5.

Lisbeths Umgebung, vor allem der stille, kluge Erwin, empfing nun die Strahlen der Wärme, die sie erfüllte. Wenn sie Erwins Lieblingskuchen buk oder ihm eine schöne Krawatte verfertigte, wie er sie sich wünschte, so zeigte sie mehr Freude als der schweigsame Beschenkte selbst. Ihre Hausarbeit tat sie jetzt wunschloser und williger als je, und manche Mutter beneidete die Bürgermeisterin um ihre häusliche, fleißige Tochter.

Aber Lisbeths neues Gefühl erreichte erst seine ganze, fast unerträgliche Kraft, als sie eines Tages vernahm, Eberlin sei durch Ueberanstrengung bei seiner Examenarbeit, wozu eine Erkältung gekommen war, krank geworden. Sie hatte keine Ruhe mehr, bis sie die Einzelheiten erfuhr, die sich mit Evas Hilfe vermitteln ließen. Eberlin hatte seit Wochen an einem hartnäckigen Katarth gelitten und ihn vernachlässigt, so daß er nach kaum überstandnem Examen vom Arzt schleunigst in den Süden geschickt werden mußte. Und man sprach im Grafened herum, das werde eine böse Sache sein, da seine Mutter an Lungenschwindlucht gestorben sei.

Lisbeth meinte, es in ihrem engen Heim nicht mehr auszuhalten und ihrer Sehnsucht nachreisen zu müssen. Sie hätte Eberlin pflegen und warten, täglich und stündlich für seine Bedürfnisse sorgen mögen; es war ihr oft, als müsse

sie alle Mauern sprengen, die zwischen ihm und ihr standen, um nicht an ihrer Liebe und an ihrem Mitgefühl, dem ungestillten Bedürfnis, ihn zu pflegen, zu ersticken. In diesen Wochen überlegte sie den kühnen Plan, an Eberlin zu schreiben. Aber das erschien ihr so ungewöhnlich, so entgegen allem, was man sie von Schicklichkeit gelehrt hatte, daß sie es nicht über sich brachte. Und wenn er nun schwerer krank würde und stürbe? fragte sie sich. Sie hätte es dennoch nicht tun können, so dreist wäre sie sich vorgekommen, so wenig hätte sie auch gewußt, wie ihre Worte zu sehen.

Und endlich gingen auch diese bangen Wochen vorüber und anfangs Sommer las Lisbeth in der Zeitung, daß Dr. Alfred Eberlin zum Lehrer am Gymnasium in N. gewählt worden sei und daß er diesen Posten nach den Sommerferien antreten werde. Nun ließ die Spannung in ihrem Gemüte etwas nach; aber eine neue große Frage drängte sich auf, jetzt, da Eberlin Stellung und Auskommen hatte.

In diesen Sommer fiel ein Ereignis, das auch für Lisbeth von Wichtigkeit war. Eva Altmann verlobte sich mit einem jungen Grafeneder Fabrikanten, was für beide Teile eine gute und passende Partie bedeutete. Eva war eine fröhliche, hübsche und verliebte Braut, und Lisbeth mußte bei Altmanns oft kleine Schäferszenen mitansehen,

bei denen ihr die Tränen in die Augen stiegen. Auch für sie war es ja Zeit, auch sie hatte keine Ruhe mehr.



G. Lüscher: Der Holländerturm am Waisenhausplatz. (Text S. 284.)

Evas Hochzeit war schon auf den Spätsommer angesetzt und das Fest sollte für die ganze Grafeneder Gesellschaft eine Freude werden. Achtzig Personen waren zum Festessen im Gartenkafé geladen, vierzig zum Kirchgang, wie Eva strahlend erzählte, und zwischen Trauung und Essen sollte es eine große Rundfahrt in Zweispannern geben, wie das in Grafened üblich war, dem Strom entlang und durch das Hügelland zurück.

Lisbeth, die als erste Freundin an der Hochzeit teilnahm, bereitete sich darauf vor, fast als wäre es ihr eigenes Fest. Sie wußte, daß Eberlin eingeladen war, und obwohl er nicht ihr Partner sein konnte, so erwartete sie doch von diesem Tag große Dinge. Es war ihr deshalb schier unfählich, als es hieß, Eberlin habe abgefragt mit der Begründung, daß er an seinem neuen Posten nicht in den ersten Wochen schon um einen Urlaub einkommen könne. Erst als Eva es durchgelesen hatte, daß der Hochzeiter eigenhändig eine zweite dringende Einladung schrieb, die eine Ablehnung fast unmöglich machte, sagte der Gebetene zu, jedoch unter dem Vorbehalt, daß er noch zu früher Nachtstunde verreisen müsse.

Nun machte sich Lisbeth eine Freude daraus, ihre Hochzeitstoilette bis in alle Einzelheiten schön zusammenzustellen. Sie hatte schon seit einiger Zeit ihr Aussehen mehr gepflegt und überwacht als früher, und oft, wenn sie sich in einem neuen Kleid im Spiegel erblickte, schmerzte es sie, daß der, den sie liebte, sie nicht sehen konnte, und sie hatte sich im Stillen gefragt, wie lange sie wohl so jung und frisch bleiben würde, wie sie es jetzt noch war. Zur Hochzeit wählte sie

ein schmutzloses Kleid aus schönster weißer Seide und den Perlschmud der fremdländischen Großmutter, den ihr der Vater zum zwanzigsten Geburtstag geschenkt hatte. Fächer und Blumen, Schuhe und Strümpfe waren zum grauweißen Kleide fein abgetönt. Als sie an Evas Hochzeitstag vor dem Spiegel stand, war sie selber betroffen über ihre Erscheinung, so ungewöhnlich schön trat sie sich plötzlich gegenüber, so weiß und schlank und tadellos, und gekrönt mit dem goldigen Haar.

Die Hochzeitsitte der Grafeneder Patrizier ist nicht wenig umständlich. Am frühen Nachmittag beginnt das Fest mit der Versammlung der Kirchgäste im Braut Hause. Bräutigam und Braut zeigen hier selber den Gästen die mit kostbaren Gaben belegten Tische, das Silber, das Kristall und Porzellan, die schönen Lampen, Teppiche und Spiegel, die hier auf weißen Linnen zwischen duftenden, köstlichen Blumenpenden ausgestellt sind. Zugleich wird Mokka und feines Gebäck herungereicht und die Gäste festigen in sich das beruhigende Bewußtsein, daß man in den alten Grafeneder Geschlechtern noch ein junges Ehepaar auszusteuern vermöge. Wenn die Zeit da ist, werden die Wagen bestiegen und in langem Zuge fahren sie zur Kirche. Unter Glockenklang und Orgelgebraus zieht die Reihe der Paare in die Kirche ein und die Müßigen des Städtchens schauen am Portal und in den Seitenschiffen dem Aufzug zu.

Evas Hochzeitsgesellschaft konnte sich sehen lassen; denn sie war aus den reichsten Grafeneder Geschlechtern zusammengesetzt und man hatte an kostbaren Stoffen, Spitzen und Blumen nicht gespart. Zwischen den behangenen Damen und gepuhten Fräuleins stach Lisbeths schmutzlose Schönheit desto mehr hervor. Sie ging nachdenklich und mit gebeugtem Haupt, als sollte sie selber heute zum Traualtar schreiten. Und wirklich durchlebte sie die feierlichen Augenblicke mit bräutlichem Gefühl. Sie hatte Eberlin noch nicht gesehen; er mußte erst zur Abfahrt der Wagen eingetroffen sein; aber sie wußte, er war da, war mit ihr Zeuge der hochzeitlichen Handlung, die auch ihm nicht gleichgültig sein konnte. Das Bewußtsein seiner Gegenwart war so mächtig in ihr, daß es allein sie beglückte und erwärmte wie eine Gewißheit seiner Uebereinstimmung mit ihren Gefühlen. Beim Verlassen der Kirche schaute sie nach ihm aus und sah plötzlich in seine stark auf sie gerichteten Augen. Er wandte sich rasch weg. Doch sein Blick war so sprechend gewesen, daß sie erschraf. Warum schaute er sie so fürchtbar ernst an, so traurig, gerade heute?

Nach der Kirche pflegte die Hochzeitsgesellschaft eine Rundfahrt zu machen, die je nach den Mitteln der Hochzeiter kürzer oder länger ausfiel. Eva und ihr Bräutigam taten es nicht unter einer einstündigen Fahrt. Der Weg durch das blühende Sommerland währte Lisbeth viel zu lange. Sie unterhielt sich gleichgültig mit ihrem Partner, während sie dem Strom entlang fuhren, und als sie auf den sonnenbeschienenen Wellen das fahnenbesetzte Nachmittagschiff auftauchen sah mit einer Gruppe singender junger Mädchen und Burtschen an Bord, wurde sie auf eine Weile völlig einsilbig.

Im Hotel waren bei der Ankunft schon zahlreiche Tischgäste versammelt; man begrüßte sich, wurde vorgestellt, und

immer noch gelang es Lisbeth nicht, sich Eberlin zu nähern. Sie begriff selber ihr Ungeschick nicht, ja, es erschien ihr fast, als entweiche ihr der Freund absichtlich. Aber ihre Ungeduld und Erwartung war zu stark, als daß sie nicht jedes Hindernis beseitigt hätte. Als Eberlin sich einmal umwandte, stand Lisbeth hinter ihm und streckte ihm die Hand entgegen. Er verbeugte sich tief und sie sah wieder die plötzliche Veränderung in seinem Blick.

„Also haben Sie es doch möglich machen können, zu kommen,“ begann sie.

„Aber ich muß noch vor Mitternacht verreisen, um morgen früh wieder auf dem Posten zu sein,“ antwortete er beunruhigt und sah sich um, als suche er nach einer Ablenkung.

„Wir waren alle so froh, als wir hörten, daß es Ihnen wieder gut gehe,“ fing Lisbeth von neuem an.

Bei diesen Worten veränderte sich seine Miene, als hätten sie ihn tief berührt; er warf einen forschenden Blick in ihr Gesicht und sagte rasch: „So? Wußten Sie davon? — Ja, es geht mir augenblicklich wieder gut.“ Er brach ab und wollte doch offenbar noch etwas sagen. Er setzte mehrmals zum Sprechen an und endete plötzlich kurz: „Ich sehe Sie noch, nicht wahr?“ und wandte sich andern Umstehenden zu.

Den ganzen Abend wartete Lisbeth auf dieses Wiedersehen, und zwischen den heiteren Tischgesprächen, denen sie sich nicht entziehen durfte, grübelte sie über ihre kurze Unterhaltung mit Eberlin, über sein seltsames Verhalten, seinen veränderten Gesichtsausdruck. Sie hatte eine schmerzliche Unruhe in sich und diese verstärkte sich noch, wenn sie sich nach Eberlin umsah, dessen unfrohe Miene ihr nicht entging.

Nach Tisch wurde getanzt. In dem weißen, goldverzierten Saal hatten sich drei Mann Musik eingefunden und die Gesellschaft begann, schon in belebter Stimmung, den Ball, allen voran Eva am Arm ihres Gatten. Lisbeth harrete von Tanz zu Tanz, daß Eberlin kommen würde. Als drei und vier Nummern vorübergingen, ohne daß er sie aufforderte, stieg ein unleidlicher Schmerz in ihr auf. Sie fühlte sich schlaff werden und müde zum Umsinken. Dann aber sah sie Eberlin auf sie zukommen und ihr den Arm bieten. Sie konnte sich nicht sogleich zu einem freundlichen Gespräch aufraffen. Die eben erlittene Enttäuschung und die jetzt noch gesteigerte Erwartung versetzten sie in einen Zustand inneren Fiebers, der sie wortlos machte und unfähig, durch Blick oder Gebärde aus sich herauszugehen.

Der Tanzsaal war eng und man stieß und wand sich in dem taghell erleuchteten Raum, in dem große Wandspiegel den Tanzenden immer wieder ihr eigenes Bild zeigten.

Eberlin schlängelte sich mit seiner großen Schönen im Arm zwischen all den Bekannten und Verwandten hindurch, hier einem Ellbogen und dort einem Fuß ausweichend, während ihm hundertfältig die erhitzten Gesichter aus den Spiegeln entgegenlachten und ihm und seiner Partnerin vertrauliche Scherze zugerufen wurden. Er war hierhergekommen unter dem Druck einer schweren Mutlosigkeit. Zwischen ihm und Lisbeth hatte sich vor kurzem eine Schranke erhoben, die zu durchbrechen nicht in seiner Macht lag. Er hatte den Vorsatz gefaßt, Lisbeth zu meiden und abzuwarten, ob sich das Geschick für oder gegen ihn ent-

scheiden würde. Aber vorhin, als sie ihn mit so liebem und herzlichem Blick zu seiner Genesung beglückwünscht hatte,



G. Lüscher: Spitalgasse mit Heiliggeistkirche. (Text S. 284.)

da war ihm plötzlich der befreiende Entschluß gekommen, den Kummer, der sich zwischen ihn und Lisbeth gedrängt hatte, ihr mitzuteilen, wenn auch eine solche Freimütigkeit der Sitte widersprach. Nun aber, als er mit der wohl-erzogenen, gewandten Tänzerin, die in ihrem Weißseidenen und ihrem Perlenschmuck so elegant und festlich ausah, durch die heitere Menge schlüpfte, fühlte er, daß es unmöglich war, jetzt von ernsten und kummervollen Dingen zu sprechen. In dieser lächelnden Gesellschaft, in der jeder starke Gefühlsausdruck und jede unvermutete Handlung verpönt war und in der die passende Unterhaltung in jeder Lage zum voraus bestimmt schien, in dieser Gesellschaft kam ihm die alte Hemmung wieder. Und wie er Lisbeth mitten unter den andern sah, wohlgezogen, selbstsicher und zurückhaltend, da verlor er das Vertrauen in die Freimütigkeit, die ihm sein Gefühl geboten hatte, und mit dem Wort, das ihm auf der Zunge lag, kam er sich vor wie ein anmaßender Narr, der eben eine eklatante Dummheit hatte begehen wollen.

Unter wenigen gleichgültigen Worten brachten sie den Tanz zu Ende. Eberlin verabschiedete sich nur mit einer Verbeugung und Lisbeth, die mit glanzlosen Augen in sein trauriges, verschlossenes Gesicht sah, hatte nicht mehr die Kraft, ihn mit einem freundlichen Wort zurückzuhalten.

(Fortsetzung folgt.)